

Geschlechtergerechte Stadtentwicklung in Smart City Kontexten

Forschungsteam: Dr.ⁱⁿ Anke Strüver, Dr.ⁱⁿ Sybille Bauriedl, Marcella Rowek, MA, Yannick Ecker, M.A., Henk Wiechers, M.A.

Ein Interview mit Univ.-Prof. in Dr.ⁱⁿ Anke Strüver, RCE Graz Styria - Zentrum für nachhaltige Gesellschaftstransformation

Mein Name ist Anke Strüver, ich bin an der Karl-Franzis-Universität Professorin für Humangeographie mit einem Schwerpunkt auf Stadtforschung, und ich beschäftige mich eigentlich seit ich Geografie mache, das heißt, schon ziemlich lange, mit dem Wechselverhältnis zwischen menschlichen Körpern in urbanen Räumen. Das ist einerseits ein Kerngegenstand der Geografie, als die Wissenschaft, die sich mit Mensch-Umwelt-Beziehungen beschäftigt. Gleichzeitig ist es das, was mich vielleicht stärker auszeichnet, zum einen mehr Nachdruck auf die Wechselbeziehungen zu legen, also dass die menschlichen Körper, die menschlichen Praktiken die Räume prägen, aber auch die Räume, die Praktiken beeinflussen, also in beide Richtungen zu gucken. Und was mich wahrscheinlich auch noch von dem Mainstream oder von dem Durchschnitt etwas abhebt, dass ich mich, wie gesagt, vor allen Dingen mit den menschlichen Körpern beschäftige habe oder auch noch weiterhin beschäftige, und da landet man ganz schnell bei geschlechtlich differenzierten Körpern und deswegen ist die Geschlechterforschung eigentlich immer auch Teil meiner Geografie, die ich so betreibe, gewesen.

Was erforschten Sie im Rahmen des Elisabeth-List-Fellowship-Programms für Geschlechterforschung?

Also wir hatten ein Fellowship zu Geschlechtergerechtigkeit in Smart-City-Kontexten. Geschlechtergerechtigkeit muss ich vielleicht zunächst nicht erklären. Smart Cities sind alle möglichen, gerade politischen, stadtpolitischen Bestrebungen, die Digitalisierungsvorhaben in städtischen Räumen voranzutreiben. Das kann so sein, wie es zum Beispiel in Graz verfolgt wird, dass man einzelne Stadtteile als Smart-City-Quartiere ausweist. Das kann auch so erfolgen, dass man die ganze Stadt als Smart-City deklariert und bestimmte Digitalisierungsmaßnahmen umsetzt, also wie beispielsweise die Sensorüberwachung des Verkehrsflusses oder die Sensor basierte Ampelsteuerung oder die Sensor basierte Leerung von Mülleimern und vielen, vielen mehr. Das heißt, es gibt keine eindeutige Definition davon, was ist eine Smart City. Meistens wird es aber tatsächlich auf Digitalisierungsstrategien reduziert. Und das ist gleich einer der wesentlichen Punkte, die wir in diesem Smart-City-Fellowship, oder in diesem Elisabeth-List-Fellowship uns angucken wollten, zu sagen, was ist für uns eigentlich eine smarte Stadt, also eigentlich eine schlaue Stadt und eine schlaue Stadtentwicklung jenseits dessen, was man mit Digitalisierungsstrategien erreichen kann, und da kann man einerseits sagen, wir haben uns dann Aspekte angeguckt, die überhaupt nichts mit Digitalisierung zu tun haben, wie soziale Gerechtigkeit auch jenseits der Geschlechterfrage, aber natürlich ganz stark anhand der Geschlechterfrage.

Und andererseits haben wir geguckt, was passiert denn im Bereich der Digitalisierung und was hat das mit sozialer Entwicklung auf Stadtteilebene oder auch auf gesamtstädtischer Ebene zu tun? Und ein dritter Punkt, den haben wir eigentlich in dem Rahmen des Fellowships nicht so bearbeitet, weil es uns das früher schon klar war, die Feststellung, dass durch diese Smart-City-Politik relativ viel Geld in den städtischen Haushalten gebunden ist, was dann an anderen Stellen fehlt, nämlich eher in analogen Bereichen wie zum Beispiel Grünraumausstattung, Kindergartenerhalt oder Unterstützung, Schulerhalt und vieles mehr. Wie gesagt, das ist ein wichtiger Aspekt, wenn es um Geschlechtergerechtigkeit in Smart-City-Kontexten geht, dass es durch die Smart-City in diesem analogem Bereich oft an finanziellen Mitteln fehlt, den haben wir aber im Rahmen des Fellowships eher als gegeben vorausgesetzt und nicht konkret erforscht.

Zu welchen (Zwischen-)Ergebnissen sind Sie in Ihrer Forschung gekommen?

Ja, also bei uns war das „Problem“, dass wir beide Senior-Fellows, wir hatten früher bereits ein Buch raus gegeben, wo wir uns kritisch mit Smart City-Strategien gerade in europäischen Städten auseinandergesetzt hatten und auf Basis dieser ganzen Feststellungen, was läuft falsch in diesem Smart-City-Diskurs uns dann konkreter hier mit Fallbeispielen auseinandersetzen wollten. Und das allererste Ergebnis, was wir hatten, trat Anfang März 2020 ein. Wir haben nämlich unser Fellowship gleichzeitig mit der Corona-Pandemie in Europa gestartet, und Punkt eins der auffiel, nach einer Woche mussten wir alle ins Home-Office und haben nur noch über digitale Medien miteinander kommuniziert und haben natürlich gleichzeitig beobachtet, was passiert draußen?

Draußen passierte zu dem Zeitpunkt mehr oder weniger gar nichts, aber es hat sich ein Bereich der digitalen Stadt ganz stark, schlagartig entwickelt, nämlich die digitale Plattform-Ökonomie vor allen Dingen im Bereich der Essenslieferdienste, und den haben wir uns unter anderem dann ungeplant stärker angeguckt, was passiert ist durch den ersten Lockdown. Essenslieferungen waren plötzlich viel, viel stärker nachgefragt, auch von ganz neuen Gruppen von Menschen, die das früher gar nicht in Anspruch genommen hatten, und wir haben uns diese Struktur angeguckt, auch wer arbeitet da, unter welchen Bedingungen. Und wir haben uns natürlich auch darauf aufbauend angeguckt, welcher dieser Plattformen sind quasi „Verlierer/Verliererinnen“ der Pandemie, zumindest im ersten Lockdown und sind da bei den sogenannten Care-Plattformen gelandet, also die Plattformen, die Sorge-Arbeiten vermitteln, die quasi auf null runter gefahren wurden, weil es ja dieses Kontaktverbot gab, mit auch ziemlich hohen Konsequenzen, zum einen für die ArbeiterInnen, größtenteils Frauen, die dann einfach kein Einkommen mehr hatten, aber natürlich auch für ganz viele Familien, Alleinerziehende oder irgendwelche Haushaltskonstellationen mit Kindern, die plötzlich über diese Plattform keine Pflegerin, keine Betreuerin mehr nachfragen konnten.

Also das war so quasi ein sehr schnelles Ergebnis nach sehr kurzer Zeit, und das führte auch dazu, dass wir in dem Fellowship schon nach wenigen Wochen abgerückt sind von dem Oberthema Smart City als Gesamtstadt und tatsächlich eher zu diesem Phänomen der Plattformen gekommen sind, weil die während der ersten Corona-Welle so dominant in der Diskussion waren, und zwar sowohl in der gesellschaftlichen Diskussion, wie ich gerade schon erzählt habe, aber auch in der wissenschaftlich/ und gerade hier in der wissenschaftlich-geografischen, weil es da aktuell halt 2019/2020 diese Debatte um den sogenannten *Plattform-Urbanismus* gab und auch immer noch gibt. Also die These, dass sich

städtisches Zusammenleben und diese Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Raum nicht mehr nur durch tatsächlich das eigentliche gesellschaftliche Leben strukturiert werden, sondern auch durch das Digitale, durch die digitale Technologie, die vermittelt und dadurch auch den Stadtraum anders versteht, anders ausnutzt und letztendlich im Umkehrschluss halt auch anders formt.

Was haben Online Plattformen mit Geschlechterungleichheit zu tun?

Also ich bleibe jetzt mal bei den Plattformen für Sorge-Arbeit, das sind halt die, die uns am stärksten interessiert haben. Da kann man im weiteren Sinne auch diese Essenslieferdienste zu zählen, weil tatsächlich Essen und Essen kochen, Essen bereitstellen auch zur Sorge-Arbeit gehört. Im Schwerpunkt oder im Mittelpunkt für uns stehen allerdings Sorge-Arbeiten wie Kinderbetreuung, Altenbetreuung, Krankenpflege und vieles mehr, und durch den gesamtgesellschaftlichen Wandel, schon lange vor Corona hat sich halt zumindest hier in Mitteleuropa eine Gesellschaft entwickelt, wo diese Arten der Betreuung zurück privatisiert werden, nennen wir das immer, also sie werden zunehmend wieder in den privaten Raum geschoben, aber auch auf die Individuen als Verantwortung übertragen, das sind nicht unbedingt und ausschließlich Frauen, aber zumindest an diejenigen, die für die Kinder- und Krankenbetreuung und -pflege zuständig sind, und das sind dann im Umkehrschluss doch immer noch überwiegend Frauen.

Und diese Plattform, auf der kann man sich halt die Kinderbetreuung mit einem Klick quasi buchen oder auch eine Krankenbetreuung, man kann sie auch genauso schnell wieder stornieren, und das führt zu einer neuen Form von Arbeitsbeziehung zum einen, also wenn ich jemand in meiner Handy-App buchen kann, wie ich mir ein Paar Stiefel bestelle, ist es ein anderes Verhältnis, was ich zu dieser Person habe als wenn ich die schon lange kenne oder als wenn ich mir die über eine Freundin empfehlen lasse und mit der ein Gespräch führe und abmache, okay, du kommst Dienstags, Mittwochs und Donnerstags und du kriegst zwölf Euro pro Stunde, das ist ein anderes Verhältnis als wenn ich anklicken kann, möchte ich eine Frau aus Rumänien oder eine aus Armenien und möchte ich vielleicht doch lieber versuchen, die möglichst günstigste zu buchen, und wenn ich dann feststelle, ich brauche die jetzt doch nicht, dann bestelle ich sie einfach wieder ab. Also dieses Arbeitsverhältnis zwischen den Nachfragenden und den Arbeitenden hat sich grundsätzlich verändert und es geht eigentlich zu Lasten in dem Falle der Arbeitenden, und das sind zu weit über neunzig Prozent Frauen, also dass sie eigentlich gar nicht mehr wie eine Arbeitnehmerin sich fühlen und sie haben keine Rechte, denn die Plattform tritt auch nicht für die Rechte ein. Die Plattform reduziert sich immer darauf zu sagen, wir sind nur die Vermittlung und wir sind wirklich nur das digitale Moment der Vermittlung, also damit gehen keine Rechtsansprüche für wen auch immer einher.

Diese Plattformen haben auch mit Geschlechtergerechtigkeit oder Ungerechtigkeit ganz viel zu tun, weil sie weiterhin das Motiv verstärken, dass Sorge-Arbeit etwas sei, was man am besten nicht sieht. Das passiert zu Hause. Wenn es über die Plattform vermittelt wird, kümmert man sich auch wieder privat drum, es ist also nicht Teil eines öffentlichen, gesellschaftlichen Regulationsdiskurses. Und diejenigen, die arbeiten über die Plattform, tun ja das auch zu Hause und werden nicht gesehen, und unsere These, die wir tatsächlich bisher noch nicht selber empirisch verarbeitet haben, aber die man aus der Literatur, aus anderen Regionen der Erde schon kennt, und damit meine ich jetzt tatsächlich vor allen

Nordamerika und Australien, weil es für Europa eigentlich noch keine Studien dazu gibt, aber wir verfolgen die These, dass diese starke Unsichtbarkeit von Reproduktionsarbeit und auch, dass es immer so weg geschwiegen wird und nicht groß diskutiert wird, dass das dazu führt, dass es mit einer erhöhten Unsicherheit für die Arbeitenden einhergeht und halt auch mit einer Manifestierung eher der Geschlechterungerechtigkeit.

Worum ging es beim Symposium „Platform Urbanism – Towards a technocapitalist transformation of European cities“?

Also wir haben ein Symposium gemacht dann, auch online, weil schon wieder Lockdown war im März 2021, also in diesem Jahr, wo es tatsächlich um Platform-Urbanism in European Cities ging, wir hatten also dezidiert diesen Schwerpunkt auf europäische Städte gelegt, weil es da, wie bereits erwähnt, gerade im Vergleich zu Nordamerika, aber auch zu Australien zu wenig empirische Studien ging und wir hatten eingeladen zu Papern in unterschiedlichsten Plattform-Bereichen, also nicht nur diese Care-Plattform, und wir hatten auch interessanterweise dann Paper, die sich „nur“ mit Care jenseits der Plattform beschäftigt haben, und die eigentlich dieses Phänomen, was ist in den letzten zwanzig Jahren in den europäischen Gesellschaften im Umgang mit Sorge und Sorge-Arbeit oder der sogenannten Sorge-Krise, was ist da eigentlich passiert? Dazu hatten wir auch eine Key-Note sogar.

Und was an diesem Symposium, was wir gemacht haben, so schön war, dass es nicht so riesig war. Also wir hatten einige Kernvorträge für alle, auch wenn es keine Key-Notes waren, und dann hatten wir maximal zwei Parallel-Sessions, und die haben wir immer wieder zusammengeführt, sodass wir dann am Ende der Session sich jeweils die Leute vorgestellt haben, was ist in der anderen Session passiert, damit man nicht so das übliche Konferenz-Getue hat, ja, es finden vierhundert Vorträge statt und ich picke mir nur die schönsten acht raus, sondern tatsächlich dieses Gefühl zu schaffen, also wir hatten gut hundert Teilnehmende, aber dieses Gefühl zu schaffen, alle kriegen alles mit und können auch miteinander diskutieren, also wir haben da sicher stark profitiert von den ganzen Möglichkeiten, die es mittlerweile im digitalen Bereich gibt, also Wonder Me und so weiter, aber es hat zu unserem positiven Erstaunen auch gut geklappt, also dass nicht die Leute nur ihren Vortrag gehalten haben und sich dann ausgeloggt haben, sondern tatsächlich die Diskussionen sehr intensiv waren.

Und es fand jetzt auch Ende Oktober schon eine Nachfolge-Konferenz statt, die wurde nicht über die Uni Graz gehostet, aber die Diskussion geht eigentlich weiter, und das, was ich jetzt bei der zweiten Konferenz Ende Oktober beobachten konnte, dass das Thema viel breiter wird und plötzlich auch von Leuten aufgegriffen wird, die eigentlich mit Geschlechterforschung überhaupt nichts zu tun haben und sich auch, ja, eher sagen würden, oh Gott, Geschlechterforschung, nein, ist nicht mein Thema, aber die dann merken, dass dieses Thema Plattform-Arbeit und auch vergeschlechtlichte Plattform-Arbeit dann doch auch ganz klassische Bereiche betrifft.

Was bringt die Zukunft?

Also wir waren uns früher absolut sicher, wir machen kein Buch, und dann lief dieses Symposium so toll, und die Diskussionen waren so spannend, dass wir eine Woche nach

dem Symposium beschlossen haben, wir machen doch ein Buch, und wir haben bei dem Verlag angefragt, der auch unser Smart-City-Buch publiziert hat, die gesagt haben, sofort, wann kann es fertig sein. Deswegen, ja, sind wir im Moment stark damit beschäftigt, einen Sammelband zu editieren, der heißt „Platformisation of Urban Life“ und es geht aber auch hier speziell um europäische Städte, also um empirische Studien zu europäischen Städten, und wir veröffentlichen bei Transcript in Kooperation mit Columbia University Press, das heißt, das wird auf Englisch publiziert. Und wir erhoffen uns daraus auch mehr Diskussionen zwischen den da zu Forschenden in, dann in dem Fall vor allen Nordamerika und Europa, weil im Moment ist es ein bisschen so, wir in Europa greifen alles ab, was die empirisch forschen und publizieren und sind super-super-dankbar, aber was wir jetzt schon sagen können, ist, dass viele Phänomene in Europa ein bisschen anders passieren und auch andere Effekte haben, und wir erhoffen uns halt auf dieser englischsprachigen Publikation, dass dann vielleicht die internationale Diskussion auch noch ein bisschen breiter wird, damit wir mal unsere Ergebnisse da platzieren können.

Das ist der eine Punkt, und der zweite Punkt, also wir waren wirklich einerseits durch den ersten Lockdown und Corona ganz am Anfang völlig gelähmt, weil wir hatten diese drei Junior-Fellows und kannten die ja nicht oder kannten so gut wie gar nicht und mussten dann alle nach einer Woche ins Home-Office, und das hat aber super geklappt, weil die auf alle drei mitgezogen haben und wir so ein bisschen wie im Fieber waren und uns so in dieses Thema eingearbeitet haben, speziell dann Plattform-Urbanismus und Care-Plattform, und ja, uns gegen Ende dieses halben Jahres dann auch sicher waren, wir wollen dann auch weiter machen und haben deswegen zwar sehr viel später erst, aber doch einen sogenannten DACH-Antrag gestellt, das ist ein Antrag für ein Forschungsprojekt, das in Deutschland, Österreich und der Schweiz läuft. Genau, wir haben dann noch eine dritte Senior-Fellow quasi miteinbezogen von der Universität Zürich, die aber auch schon lange zur Care-Arbeit arbeitet, und für die das Plattform-Beispiel dann das Neue ist, und wir wissen, dass diese Tage irgendwann darüber entschieden wird, also es ist ein FWF/DFG-Antrag und ja, halten die Daumen, dass wir das kriegen, weil dann können wir halt wirklich mit drei Jahren nochmal richtig loslegen und dieses Thema richtig stark auch empirisch beforschen.

Sie und Dr.in Barbara Grabher haben bei der Konferenz „Gender revisited“ einen Vortrag gehalten. Was hat Ihre Forschung mit Posthumanismus zu tun?

Der Link ist, glaube ich, für mich ist er viel offensichtlicher als für Außenstehende. Also ich hatte am Anfang gesagt, also wir machen das eigentlich so, das Wechselverhältnis zwischen Gesellschaft und Raum, und dieses Wechselverhältnis entwickelt sich immer mehr zu einem Dreier-Nexus zwischen Gesellschaft, Technologie und Raum, und was man da an Theorien, an Gesellschaftstheorien braucht, sind eigentlich alle im post-humanistischen oder post-humanen Bereich angesiedelt, wie man es dann auch nennen möchte, „mehr-als-menschlich“ heißt es in der Geografie, oder „more-than-human“ auf Englisch, und als wir diesen Call für die Tagung gesehen habe, habe ich halt gesagt, ja, das ist, was wir machen, passt da ja hervorragend zu, wir adressieren zwar nicht die Theorie, more than human oder post human, aber wir gucken uns tatsächlich an, wie gesellschaftliche Raumverhältnisse durch die Technologie verändert werden.

Bei der Tagung hatten wir ein Micro-Beispiel, auch eher angelehnt an Corona, wir haben uns nämlich angeguckt, wie sich die Raumwahrnehmung und auch das gesellschaftliche Leben

durch diese COVID-Tracking-Apps verändern, also wenn man in seinem Smartphone, wenn man diese COVID-Tracking-Apps installiert hatte und die Nachricht kriegt, kriegt man ja jeden Morgen so eine Nachricht, wieder keine schlimmen Kontakte gefunden, du kannst dich sicher fühlen, was das mit einem macht. Und ein Beispiel war halt, dass man sich dann gut fühlt und quasi auch sich traut rauszugehen, obwohl man weiß, dass die, man wusste damals schon lange, dass die Tracking-Apps völlig unzuverlässig arbeiten. Und ja, was eigentlich diese Aussage des Smartphones mit einem selber als Person macht, aber auch mit der Raumnutzung, also dass man dann völlig unbekümmert umherwandert.

<https://fellowship-geschlechterforschung.uni-graz.at/de/>